

Himmelfahrt – Apostelgeschichte 1,1-11

Predigt im MBS-Gottesdienst vom 7. Mai 2018

Liebe Geschwister!

In drei Tagen ist Himmelfahrt, und darum soll es auch heute in der Predigt gehen. Himmelfahrt, das ist das Fest, mit dem die „Welt“ so wenig anfangen kann, dass es sogar einen anderen Namen bekam: Viele kennen den Tag nur als „Vatertag“ und denken dabei an eine Ergänzung zum Muttertag. Aber auch Christen fällt zu Himmelfahrt oft nur wenig ein. Weihnachten ist in Ordnung, da wurde Jesus geboren, da gibt's Geschenke, leuchtende Kinderaugen und eine „Happy Birthday Jesus“-Party. Karfreitag und Ostern sind auch okay, Jesus geht ans Kreuz, stirbt für unsere Sünde, steht wieder auf.

Aber Himmelfahrt? Ist das mehr als ein irgendwie notwendiger Termin zwischen Ostern und Pfingsten, weil der auferstandene Jesus die Erde ja nun einmal wieder verlassen muss? Aber ist das ein Grund zum Feiern oder nur ein schlichtes Datum im Kirchenjahr, eingeführt, damit das ganze eine logische Folge bekommt?

Als Fest bleibt Himmelfahrt denn auch seltsam farblos: Während Weihnachten und Ostern eine ganze Reihe Bräuche um sich gesammelt haben, kann Pfingsten zumindest noch als „Geburtstag der Kirche“ gefeiert werden, wenn man nicht – wie in charismatischen Kreisen – die Ausgießung des Heiligen Geistes betonen möchte. Mit Himmelfahrt verbindet dagegen schon das Mittelalter nur Bittprozessionen, in denen um eine gute Ernte gebetet wurde. Mancherorts wurde und wird das Himmelfahrtsgeschehen aber auch regelrecht nachgespielt. So wird bis heute in einigen katholischen Kirchen eine Christus-Statue an einem

Seil nach oben gezogen, was manchmal sogar durch eine heruntergeworfene Teufelsfigur ergänzt wird.

Dem Sinn von Himmelfahrt bringt uns das scheinbar nur wenig näher. Wir sind es nicht mehr gewohnt, die tiefgreifende Symbolik in solchen Ereignissen zu entschlüsseln. Das ändert sich, wenn wir versuchen den entsprechenden biblischen Text einmal mit den Augen der ersten Christen zu betrachten, die ihn auf dem Hintergrund antiker Vorstellungen verstanden haben. Ich lese den Anfang der Apostelgeschichte, im 1. Kapitel die ersten elf Verse. Dort schreibt der Evangelist Lukas:

„Den ersten Bericht habe ich gegeben, lieber Theophilus, von all dem, was Jesus von Anfang an tat und lehrte bis zu dem Tag, an dem er aufgenommen wurde, nachdem er den Aposteln, die er erwählt hatte, durch den Heiligen Geist Weisung gegeben hatte. Ihnen zeigte er sich nach seinem Leiden durch viele Beweise als der Lebendige und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er mit ihnen zusammen war, befahl er ihnen, Jerusalem nicht zu verlassen, sondern zu warten auf die Verheißung des Vaters, die ihr, so sprach er, von mir gehört habt; denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen.

Die nun zusammengeworfen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebührt euch nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht bestimmt hat; aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und

Samarien und bis an das Ende der Erde.

Und als er das gesagt hatte, wurde er zusehends aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Gewändern. Die sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg gen Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.“

Wenn wir uns diesen Bericht betrachten, dann fällt – einmal abgesehen von der Himmelfahrt – vor allem die Rede vom Reich Gottes ins Auge. Nach seiner Auferstehung knüpft Jesus also da wieder an, wo er vor seiner Kreuzigung aufgehört hat. Er „redete mit [seinen Jüngern] vom Reich Gottes“.

An dieser Stelle müssen wir vielleicht schon zum ersten Mal unser Vorverständnis hinter uns lassen und die Angelegenheit mit den Augen eines Juden aus dem ersten Jahrhundert betrachten. In der Antike existierte die Trennung zwischen Diesseits und Jenseits, an die wir uns seit der Aufklärung gewöhnt haben, noch nicht. Alles Diesseitige hatte deshalb auch eine jenseitige Komponente, alles Jenseitige zeigte sich auch im Diesseits. Wir sehen dies zum Beispiel im Alten Testament. Dort wird Gott nicht nur ganz allgemein, sozusagen geistlich als „König“ Israels bezeichnet, er ist es ganz konkret, so konkret, dass die Einsetzung eines menschlichen Herrschers als „Verwerfung“ Gottes betrachtet wird (1. Sam 8,7f.). Gott ist nach dem Verständnis des Alten Testaments in jeder Hinsicht der Souverän des Gottesvolkes: Er gibt ihm sein Gesetz, er spricht zu ihm durch die Propheten, er leitet es durch die Wechselfälle der Geschichte, zum

Beispiel indem er es aus Ägypten „mit starker Hand“ (2. Mose 32,11) befreit.

Die Herrschaft Gottes geht damit weit darüber hinaus, was wir heute als „religiösen Bereich“ bezeichnen würden. Sie ist öffentlich, sie ist politisch. Man kann zwar nicht sagen, dass das Reich Gottes und Israel im Alten Testament identisch sind – dafür ist Gott zu groß – aber es wird schon deutlich, dass Israel kein unbedeutender Teil dieses Reiches ist.

Wenn wir nun das erste nachchristliche Jahrhundert und damit die ersten Jünger Jesu verstehen wollen, müssen wir wissen, dass dieses Verständnis von der Herrschaft Gottes, von seinem Reich, in eine tiefe Krise geraten war. Praktisch seit dem babylonischen Exil, also schon rund ein halbes Jahrtausend lang, lebten die Juden nun schon unter einer heidnischen Herrschaft. Zuerst waren es die Babylonier, dann die Perser, die Griechen, die Syrer und nun schon seit hundert Jahren die Römer – mit all den politischen und wirtschaftlichen Folgen, die so etwas bedeutete.

Vor diesem Hintergrund ist die Frage der Jünger an den auferstandenen Jesus verständlich, vor ihm bekommt sie einen anderen Klang: „*Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel?*“ Hier geht es nicht um nationalen Chauvinismus, um einen Platz an der Sonne, den man meint verdient zu haben. Es ist vielmehr die Frage eines verzweifelten Volkes, eines Volkes, das ums Überleben kämpft, das in seiner Heimat bedroht ist, das sich nichts weiter wünscht als einen Platz, an dem es nach den von Gott gegebenen Ordnungen leben kann. Und es ist die Frage eines unterdrückten Volkes an seinen Gott, von dem es glaubt, dass er Himmel und Erde geschaffen hat:

Wann wendest du dich uns wieder zu? Wann brichst du dein Schweigen, das nun schon über ein halbes Jahrtausend andauert? Wie wir sehen, würde es das Problem verkürzen, den Zeitgenossen Jesu eine „politische Messiaserwartung“ zu unterstellen. Natürlich ging es auch um Politik. Natürlich erwartete man auch einen, der mit der Unterdrückung und Ausbeutung Schluss machen würde. Aber das war nur die Oberfläche der Hoffnung auf den Messias. Dahinter verbirgt sich die tiefe Sehnsucht nach Identität, nach Zugehörigkeit. Wie kann man den Glauben an Gott in einer Welt bewahren, die sich nicht nur nicht um ihn kümmert, sondern sein Volk sogar mit Füßen tritt? Und wie ist dieser Gott zu verstehen, der sich in der Geschichte als König und Befreier gezeigt hat, aber nun seine Leute scheinbar im Stich lässt?

Das Neue Testament gibt darauf die Antwort, die an unseren Festen im Kirchenjahr immer wieder aufs Neue gefeiert wird. Weihnachten: Gott wird Mensch, wird Teil des unterdrückten Volkes, kommt ihm so nahe, wie es nur irgend geht. Karfreitag: Er nimmt sein Schicksal auf sich, geht seinen Weg mit ihnen bis ans Kreuz, stirbt an seiner Stelle, erlöst es. Ostern: Er kehrt aus dem Reich des Todes zurück und zerstört es damit, offenbart ein Leben, das über alles hinausgeht, was wir uns hier vorstellen können, zeigt sich als unbesiegbarer Herr des Alls. Und Himmelfahrt?

Ist euch schon einmal aufgefallen, dass unsere Geschichte von der Himmelfahrt nicht das Ende des Evangeliums bildet (dort wird sie nur kurz erwähnt), sondern den Anfang der Apostelgeschichte? Für Lukas war die Himmelfahrt also nicht der Abschluss der irdischen Wirksamkeit Jesu, sondern der Anfang von etwas ganz Neuem. Mit Himmelfahrt, nicht mit Pfingsten be-

ginnt die Geschichte der Kirche. Um das zu verstehen, müssen wir noch tiefer in die Antike eindringen. Und diesmal geht es nicht nur um das Mitfühlen, sondern um ein anderes Weltbild.

Ich hatte es vorhin ja schon einmal erwähnt: Für einen antiken Menschen gibt es keine rein diesseitigen Größen. Alles Diesseitige hat also auch eine jenseitige Dimension, die ich mitbetrachten muss, wenn ich die Sache verstehen will. So hat jeder Mensch einen *daimonon*, also eine Geistgröße, die ihn in seinen Entscheidungen beeinflusst. Erhalten hat sich diese Vorstellung als „Dämon“, als böser Geist, der einem Menschen einen fremden Willen aufzwingt, oder positiv als „Schutzengel“, der dafür sorgt, dass seinem „Schutzbefohlenen“ nichts passiert.

Doch nicht nur bei einzelnen Menschen stellte man sich in der Antike diese geistliche Dimension vor, auch bei ihren Gemeinschaften oder bei abstrakten Größen. Jede Stadt hatte eine geistliche Komponente, ebenso jedes Volk, aber auch Dinge wie Krankheit, das Meer oder die Liebe. Wir sind hier bei dem, was im Neuen Testament an verschiedenen Stellen als „Mächte“ bezeichnet wird, spirituelle Größen, die das Leben der Menschen beeinflussen und beherrschen wollen.

Es mag uns schwer fallen, diese Dimension zu sehen, aber wir werden die Bibel nie aus dem Blickwinkel der ersten Christen lesen können, wenn wir sie uns nicht bewusst machen. Welche Bedrohung etwa das römische Reich für das Judentum darstellte, werden wir erst verstehen, wenn wir Rom auch als eine geistliche Macht begreifen. Der Kaiser an der Spitze stand nach römischer Auffassung in engem Kontakt mit den Göttern, wenn er sich nicht sogar selbst als Gott betrachtete, er war oberster Priester seines Reiches. Der Amtssitz eines römischen Statthal-

ters war daher ganz offiziell ein sakraler Bereich, ein Tempel der geistlichen Dimension des Imperiums.

Roms Kampf um Palästina war daher nie nur politisch, militärisch oder wirtschaftlich. Es war im Kern ein geistlicher Kampf, der von beiden Seiten auch so verstanden wurde. Eine der ersten Handlungen des römischen Feldherrn Pompeius nach der Einnahme Jerusalems 63 v. Chr. war daher ein Gang in den Tempel, bei dem er bis ins Allerheiligste vordrang, das eigentlich nur der Hohepriester einmal im Jahr betreten durfte. Rom hatte damit den Tempel des fremden Gottes in Besitz genommen, hatte ihn in seinen Götterhimmel eingeordnet und ihm so eine Stellung unter den eigenen Göttern zugewiesen, hatte ihn besiegt wie Roms Armeen die Kämpfer Israels.

Dabei schimmert eine Vorstellung durch, die uns heute fremd ist, die aber ebenfalls hilft, die Bibel besser zu verstehen: Es ist das Bild von einem Thronrat, in dem sich die geistlichen Mächte treffen, die die Welt beherrschen. In der griechisch-römischen Welt existierte dieser Gedanke als *pantheon*, als Versammlung „aller Götter“, im Alten Testament taucht er als Zusammenkunft der „Gottessöhne“ vor dem Herrn zum Beispiel im Hiobbuch auf (Hiob 1,6). Während dort jedoch die geistlichen Kräfte als „Gottessöhne“ unter der Herrschaft und dem Befehl Gottes stehen, betrachtet sie das Neue Testament als teilweise widergöttliche „Mächte“, die gegen die Herrschaft Gottes arbeiten. Die Frage nach den „Mächten“ ist damit ganz eng mit der nach dem Reich verbunden.

Interessanterweise ist sie das auch in unserem Text: Als die Jünger nach der Wiederaufrichtung des Reiches fragen, antwortet ihnen Jesus mit seiner Himmelfahrt und dem Hinweis auf den Heiligen Geist. Für uns hat das vermutlich nichts miteinander zu

tu, für einen antiken Menschen dagegen schon. Denn jüdische Zuhörer werden dabei an Daniel 7 erinnert, die große Vision vom Gericht Gottes über die Mächte, die das Gottesvolk bedrohen. Ihnen gegenüber tritt dort einer, der aussah wie eines Menschen Sohn und mit den Wolken des Himmels vor Gott gebracht wird.

In Jesu Himmelfahrt wird diese prophetische Vision aufgenommen: Jesus wird also vor den gebracht, der uralt war, wie es im Danielbuch heißt. Durch die Himmelfahrt steigt Jesus in den himmlischen Rat auf – und nimmt damit einen Ort ein, an dem er sehr viel wirkungsvoller für den Aufbau des Reiches Gottes arbeiten kann als auf der Erde bei den Jüngern. Mit seiner Himmelfahrt zieht sich Jesus nach antiker Vorstellung also nicht einfach nur zurück zu seinem Vater, sondern gelangt ins Zentrum der Macht, den Ort, von dem aus das Universum regiert wird.

Und auch dort ist er nicht irgendwo, einer unter vielen, eine Macht neben anderen Mächten. Das Neue Testament spricht vielmehr davon, dass Jesus zur Rechten des Vaters sitzt (Mt 26,64), also den Platz einnimmt, der nach antiker Vorstellung der ausführenden Gewalt gebührt. Jesus tritt damit in direkte Konkurrenz mit dem römischen Kaiser: Von ihm glaubte man, dass er mit seinem Tod in den Götterhimmel aufstieg. Jesus dagegen kommt als wieder lebendig Gewordener dorthin und nimmt dort eine Stellung ein, die weit über das hinausgeht, was man einem verstorbenen Kaiser jemals zugetraut hätte.

Wir würden die Himmelfahrt also völlig falsch verstehen, wenn wir sie sozusagen nur als „privates“ Verschwinden Jesu betrachten. Jesus zieht sich damit nicht zurück, sondern fängt in vielem überhaupt erst richtig an. Sein Dienst ist noch nicht zu-

ende, denn das Reich Gottes ist noch nicht so da, wie es einmal da sein wird.

Wie dieser Dienst nun weitergeht, zeigt uns ebenfalls unser Text: Jesus spricht davon, dass er den Heiligen Geist senden wird, der die Jünger zu Zeugen macht und dadurch die Welt verändert. Durch seine Himmelfahrt verfügt Jesus also tatsächlich über alle Machtmittel Gottes und kann sie einsetzen, um dadurch sein Reich zu bauen. Von daher erschließt sich auch, warum Lukas die Himmelfahrt nicht ans Ende des Evangeliums, sondern an den Anfang der Apostelgeschichte setzt: Hier beginnt etwas Neues, die Zeit der Herrschaft Jesu, die erst mit seinem zweiten Kommen zu Ende sein wird, wenn er alle Gewalt wieder dem Vater übergibt.

Was das bedeutet, ist in seiner Tiefe selbst für das Neue Testament unbegreiflich. Denn hier vollendet sich ja eine Bewegung, die an Weihnachten ihren Anfang genommen hat. Gott, der dort Mensch geworden ist, kehrt nun als Mensch wieder zurück zu Gott. Damit geschieht etwas Unglaubliches: Die Menschheit wird von nun an bei Gott von einem der ihren vertreten. Niemand kann sie im wahrsten Sinne des Wortes so sehr repräsentieren wie der in den Himmel aufgefahrne Jesus.

Entsprechend geheimnisvoll und hymnisch spricht das Neue Testament denn auch von dem in den Himmel aufgefahrenen Jesus. Der Hebräerbrief nennt ihn den „großen Hohenpriester..., der die Himmel durchschritten hat“, und der, weil er Mensch ist, „mitleiden kann mit unserer Schwachheit“ und „in allem versucht worden ist wie wir“ (Hebr 4,14f.). Paulus sieht in ihm deshalb den wahren Repräsentanten der Menschheit vor Gott: „Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und

uns vertritt“ (Röm 8,34). Lukas knüpft in seiner Apostelgeschichte sogar an alttestamentliche Gottesvorstellungen an. Jesus herrscht vom Himmel her über seine Gemeinde, etwa indem er Paulus zum Apostel beruft (Apg 9,5) oder ihm in einer Erscheinung Anweisungen für die Mission gibt (Apg 18,9).

Mit der Himmelfahrt tritt Jesus also im vollsten Sinne des Wortes an die Stelle Gottes. Aber er tut dies nicht in erster Linie als Gott, sondern als Mensch, als von den Toten Auferstandener, der – darüber lassen die Evangelien keinen Zweifel – immer noch die Zeichen seines Leidens am Körper trägt. Die Welt wird damit einem übergeben, der unter ihr gelitten hat. Nicht der Kaiser in Rom, der seine Macht nur mit Gewalt erhalten kann, regiert das Universum, sondern der, der durch diese Macht zu Tode gekommen ist. Noch nie haben die Unterdrückten dieser Welt eine solche Stellung bekommen. Noch nie wurde die Menschheit so sehr auf den Kopf gestellt, das, was ganz unten war, so weit nach oben gerückt.

Aber was heißt das nun für uns? Schließlich liegt die Antike schon so lange zurück, dass wir uns nicht einmal mehr an ihr Weltbild erinnern. Ist da irgendetwas geblieben, oder ist Himmelfahrt nicht mehr als ein Symbol aus einer längst vergangenen Zeit?

Ich denke, es gibt mehr Anknüpfungspunkte als wir auf den ersten Blick wahrnehmen. Die Frage nach dem Reich Gottes ist geblieben, auch wenn sie heute anders gestellt wird. Das römische Reich mag untergegangen sein, aber die Mächte, die uns in unserer Identität bedrohen, sind nicht nur geblieben, sondern in vieler Hinsicht sogar realer geworden. Es geht nicht mehr um die Frage, wer den Tempel betreten darf, sondern darum, wer wir eigentlich sind in einer Welt, die von Geschäftsinteressen,

Hunger, Gewalt und Ausbeutung geprägt ist, in der Menschen vor allem nach dem beurteilt werden, was sie haben, nicht nach dem, was sie sind. In einer Welt voll unermesslicher Reichtümer, in der Millionen trotzdem zum Hungertod verdammt sind. In der die Rettung von Banken mehr kosten darf als die von Kindern. In der es wichtiger ist, den Tank von Autos zu füllen als den Bauch von Kindern.

Selbst nach zweitausend Jahren Christentum stehen wir also immer noch vor derselben Frage wie die Jünger damals am Ölberg: Wer regiert eigentlich die Welt? Wer bestimmt, nach welchen Regeln in ihr gespielt werden soll? Wer ist die oberste Autorität, nach wem muss man sich richten? Wessen Reich wird hier wirklich gebaut?

Die Antwort des Neuen Testaments ist eindeutig: Es ist einer, der unter der Welt gelitten hat und gerade deshalb der Vertreter der Schwachen ist. Jesus ist im Himmel und wird von dort aus nicht nur alle zu sich ziehen, sondern eines Tages wiederkommen um die Welt zu richten, um das, was krumm ist, wieder gerade zu machen. Zwei Engel machen die Jünger darauf aufmerksam: *„Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und seht zum Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg gen Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.“* Bis dahin ist noch Zeit, bis dahin baut er sein Reich unter uns und mit uns. Bis dahin ist die Welt in guten Händen, auch wenn es oft nicht so aussieht. Bis dahin lohnt sich jeder Einsatz, weil nichts vergebens ist, was man für den Herrn des Universums tut.

Und damit sind wir wieder bei den Himmelfahrtsbräuchen vom Anfang. Vielleicht ist es hilfreich, sich einmal deutlich zu machen, dass Jesus nicht nur in den Himmel aufgefahren ist, son-

dern der Teufel auch gleichzeitig herausgeworfen wurde. Dem einen wurde alle Macht gegeben, der andere hat alle verloren. Damit aber steht unser Leben wie die Welt auf einer anderen Grundlage. Es regiert nicht mehr die Anklage, sondern die Vergebung; nicht mehr das Recht des Stärkeren, sondern das Kreuz. Nicht mehr die Heimlichkeit und die Täuschung, sondern die Offenheit und die Wahrheit. Mit all dem wird die Grundlage für das gelegt, was die Jünger ebenfalls angekündigt bekommen: *„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein“*. Das gilt nicht nur ihnen, sondern auch uns. Doch damit sind wir bei Pfingsten, einem anderen christlichen Feiertag und damit auch einer anderen Predigt. Gott segne euch! Amen.